

Formal läuft alles korrekt ab: Diesen Dienstag fallen die Volksvertreter des Vereinigten Königreichs ihr Urteil über den Brexit.

Am 29. März des kommenden Jahres wird Großbritannien gemäß Artikel 50 des EU-Vertrags die Europäische Union verlassen. Allerdings weiß niemand, was bei der Abstimmung im Unterhaus passieren wird. Die Wahrscheinlichkeit, dass der von der Regierung ausverhandelte Vertrag eine Mehrheit bekommt, wird allgemein als gering eingeschätzt. Aber was dann?

Die Austrittsbefürworter sind in mehrere Lager zerfallen, die wütend darüber streiten, wie der richtige Brexit auszusehen habe. Gleichzeitig würden sie alle es der Regierung niemals verzeihen, wenn der Austritt aus der EU doch nicht zustandekäme.

Der Zwist um den Brexit reicht bis tief in die Familien hinein (Seite 65); in Nordirland fürchtet die Bevölkerung eine „harte“ Grenze (Seite 68), und in der benachbarten Republik Irland sehen Intellektuelle die „Rückkehr der Empire-Vergangenheit“ (Seite 70) heraufdräuen.

So verworren all das auch sein mag: In wenigen Tagen müssen die Abgeordneten entscheiden: „Aye“ oder „No“.

Ein Streifzug durch ein Land, in dem Angst und Verunsicherung herrschen.



Drei gegen Boris

Der Austritt Großbritanniens aus der EU spaltet nicht nur das Land, sondern auch viele Familien: beispielsweise die Johnsons, deren ältester Sohn den Brexit verursacht hat – sehr zum Ärger seiner Geschwister.

DAVID M. BENNETT/GETTY IMAGES (5)

FAMILIENBANDE
Vater Stanley, Geschwister Rachel, Boris und Jo Johnson (v.l.n.r.).



VON TESSA SZYSZKOWITZ, LONDON

Eigentlich ist Rachel Johnson Journalistin und Romanautorin, aber seit ihr Bruder Boris Großbritannien in den Brexit getrieben hat, ist sie Expertin für „Borisologie“ geworden. Nur zögerlich hat sie zugestimmt, mit profil zu sprechen. „Ich liebe meinen Bruder, das ist klar“, sagt die energische Mutter dreier Kinder: „Ich versuche, den privaten Boris vom politischen zu trennen.“

Willkommen bei den Johnsons. Der Brexit spaltet nicht nur Großbritannien, der Riss geht oft auch durch die Familien. Das Paradebeispiel sind die vier Geschwister Johnson. Zwei waren bis vor kurzem Minister im Kabinett von Theresa May. Der 54-jährige Boris – bekannt als charismatisches, redseliges Schwergewicht der britischen Konservativen – trat als Außenminister im Juli aus Protest gegen Theresa Mays sanften Brexit-Plan zurück.

Jo, der 46-jährige Nachzügler, war bis November Staatssekretär im Transportministerium. Er ist im Vergleich zum flamboyanten großen Bruder ein eher unauffälliger Typ. Aber der noch viel größere Unterschied ist: Jo ist Proeuropäer. Auch er trat zurück – allerdings, weil er statt Mays Deal lieber gar keinen Brexit wollte.

Und dann gibt es noch die beiden Sandwich-Geschwister Rachel (53) und Leo (52). Als Jo ein zweites Referendum forderte, um den EU-Austritt abzuwenden, applaudierten beide auf Twitter: „Irrsinnig stolz auf dich, Bruder Jo!“, schrieb Rachel. „Wir brauchen ein Referendum, das auf Fakten beruht @ BorisJohnson“, rüffelte Leo den größeren Bruder.

Längst tragen die vier Blondschöpfe ihre Streitereien öffentlich aus. Die Meinungsschere im Hause Johnson geht immer weiter auf. Der Brexit hat die Identitätskrise der Briten zum Ausbruch gebracht.

Die für ihre sprichwörtliche Gelassenheit und ihren Pragmatismus bekannte britische Gesellschaft ist tief verunsichert: Niemand weiß, wie der Austritt aus der EU am 29. März 2019 vor sich gehen wird. Was geschieht, wenn er stattfindet. Und was los sein wird, wenn er doch ausbleibt. Der Brexit ist ein irrwitziges Gesellschaftsdrama geworden, und die Johnsons spielen dabei tragende Rollen.

„Wenn wir diesen Deal annehmen, werden wir de facto eine Kolonie!“, rief Boris letzte Woche im House of Commons, dem britischen Unterhaus, in dem er seit seinem Rücktritt auf den Hinterbänken der Tories sitzt. Von dort aus heizt er die Stimmung gegen die eigene Parteichefin an: „Aus reinem Bammel stellen wir sicher, dass wir niemals die Freiheiten nützen werden können, die der Brexit uns geben hätte sollen!“

Ausnahmsweise ist das nicht gelogen. Der Austrittsvertrag, den die konservative Premierministerin mit der EU ausgehandelt hat, ist in der Tat kein großer Wurf. Sollte er entgegen aller Erwartungen diesen Dienstag doch noch vom Parlament angenommen werden, dann wird der 29. März 2019 nicht als triumphaler Unabhängigkeitstag gefeiert werden. ▶





Aus dem Brexit ist ein schmachvoller Abgang geworden. Die meisten EU-Regeln müssten die Briten immer noch auf Jahre mittragen, ohne über sie mitbestimmen zu dürfen. Denn Mays Kompromiss versucht, es allen Seiten recht zu machen. Deshalb ist auch keiner zufrieden. Den EU-Feinden ist der Scheidungsvertrag nicht hart genug, den EU-Freunden geht er zu weit.

Noch wahrscheinlicher ist aber, dass die britischen Parlamentarier sich nicht hinter Mays Deal stellen und nicht nur politisches Chaos ausbricht, sondern bei den Johnsons auch familiäres: „Pestminister“ – so nennt Rachel Westminster, das politische Zentrum des Königreichs boshaft – „werden wir beim Weihnachtessen zu umgehen versuchen.“

Aber wie bloß?

Sollte die Premierministerin mit ihrem Plan scheitern, dann steht auch ihr politisches Schicksal zur Disposition. Die Tory-Rebellen werden versuchen, die Parteichefin nach einem Misstrauensvotum mit einem harten Brexitier zu ersetzen, um dann einen harten Brexit oder sogar einen Austritt ohne Abkommen mit der EU anzustreben. Jeremy Corbyn von der Labour-Partei will Neuwahlen erzwingen und selbst in Downing Street einziehen, um dann einen sanften Austritt mit der EU auszuhandeln. Das proeuropäische Camp beider Seiten wiederum will ein zweites Volksbegehren zum Thema.

Vorerst hat das Brexit-Chaos immerhin dazu geführt, dass die Johnsons sich in einem einig sind: „Theresa Mays Plan ist eine tote Ente“, grinst Rachel. „Der Brexit hat das Land, die Parteien und die Familien entzweit. Die Nation vor die Wahl zwischen zwei sehr unattraktiven Optionen zu stellen – Vassallentum und Chaos – ist ein Versagen britischer Staatskunst, das wir seit der Suez-Krise nicht mehr erlebt haben“, hat Bruder Jo in seinem Rücktrittsschreiben argumentiert.

Jo klingt derzeit fast wie sein großer Bruder Boris – allerdings mit umgekehrten Vorzeichen. Boris, der 2014 noch Zeit gefunden hatte, eine Biografie über seinen Helden Winston Churchill zu schreiben, wühlt gerne in der britischen Geschichte nach knackigen historischen Begriffen mit hoher sentimentaler Aufladung. Das ist gewissermaßen eine Familientradition, die auch Vater Stanley pflegt – die Johnsons sind akademisch anspruchsvolle, sozial-liberale englische Konservative. Alle Kinder waren auf Eliteschulen und in Cambridge an der Universität. In der Familiengeschichte aber gibt es auch ein paar europäische Einsprengsel wie die De Pfeffels, ein süddeutsches Adelsgeschlecht. Boris beruft sich manchmal auch auf nicht näher bestimmte türkische Ahnen. Aber nur, wenn er gerade jemanden lustvoll provozieren will.

Die vier Geschwister sind dem Papa wie aus dem Gesicht geschnitten. Allen sitzt der Schalk in den Augen, alle haben sein strohblondes Haar, das nur im Falle von Rachel den Anschein einer Frisur trägt. Das gesprochene und geschriebene Wort ist die wichtigste Waffe im Kampf um ihr tägliches Brot. Boris und Jo wurden erst Journalisten, dann kon-



servative Politiker. Boris machte als Brüssel-Korrespondent des „Daily Telegraph“ Furore mit fulminanten Kommentaren, die nicht immer faktenfest waren. Jo dagegen begann bei der gediegenen „Financial Times“.

Der 52-jährige Leo leitet als Finanz- und Nachhaltigkeitsexperte eine BBC-Radioshow. Er nennt seine Schwester Rachel, die 2017 aus Protest gegen die Brexit-Politik der Tories den proeuropäischen Liberaldemokraten beitrug und unter anderem als Kolumnistin für die „Mail on Sunday“ schrieb, „eine Mini-Atombombe gegen Langeweile“. Der neue, europahobe Chefredakteur der Zeitung sah das offenbar anders: Er feuerte Rachel im vergangenen Herbst.

Über allen thront Vater Stanley, der seine Söhne gerne in Fernsehstudios begleitet. Johnson Senior lernte die Europäische Union kennen, als er erst in der EU-Kommission und dann bis 1984 für die Konservativen im Europäischen Parlament saß. Im Fernsehprogramm „Brexit Blind Dates“, bei dem die BBC EU-Feinde mit EU-Freunden zum Dinner mit Kamera einlädt, setzte sich der 78-jährige, als Schürzenjäger bekannte Single, Ende November mit einer halb so alten Brexit-Befürworterin an den Tisch: „In der Familie sind wir uns jetzt alle einig. Die Regierung ist mit dem Brexit gescheitert“, erzählte er völlig gelassen.

Sein Sohn Boris ist nicht nur als Politiker in Stanleys Fußstapfen getreten. Auch er gilt als unstet. Früher konnte man ihn auf Privatfesten bis lang in die Nacht hinein tanzen sehen, immer umschwirrt von Frauen. In diesem September zerbrach seine Ehe. Es ist nicht das einzige, was in diesem Jahr zu einem Ende kommen könnte.

Seit Jahren galt Boris als potentieller Parteichef und Premierminister der Konservativen. Als Bürgermeister von London bis 2016 war er äußerst beliebt, der repräsentative Job kam seinem Talent als gescheiter Hofnarr und charismatisches Enfant Terrible entgegen.

Angeblich war er bis zum 21. Februar 2016 nicht sicher gewesen, ob er sich für oder gegen den EU-Austritt aussprechen sollte. Dann schrieb er eine In- und eine Out-Kolumne für den EU-skeptischen „Daily Telegraph“ und schickte am Ende jene ab, die ihm besser gefiel und als Startschuss für seine erhoffte Karriere als Nachfolger des damaligen Premierministers David Camerons geeigneter erschien. Man kann die Entwürfe in Tim Shipmans Buch „All out war“ nachlesen – in die Brexit-Kolumne hat Johnson eindeutig mehr Herzblut investiert. So wurde er zum Anführer der EU-Feinde.

Inzwischen hat sich die Szene zu seinem Nachteil verändert. Boris' Unwahrheiten in der Brexit-Kampagne haben den Realitäten der Austrittsverhandlungen nicht standgehalten. Im EU-Binnenmarkt bleiben und gleichzeitig die „Ketten Brüssels“ abzuwerfen, wie er versprochen hatte, wird nicht möglich sein. Will Großbritannien wirtschaftlich eng vernetzt sein, wird es auch Regeln der EU befolgen müssen. „Der Traum vom Brexit stirbt!“ hatte Boris bei seinem Rücktritt im Juli gerufen. Um im Spiel ▶

um die Nachfolge Mays zu bleiben, rückte er gemeinsam mit den Tory-Rebellen immer weiter nach rechts und hält heute schon ein „No-Deal“-Szenario für „längst nicht so schlimm wie manche Leute denken“.

Die Enttäuschung über den Brexit, über den keine rechte Freude mehr aufkommen will, trifft jetzt auch ihn. Sein Stern scheint im Sinken zu sein. „Boris Johnson hat Großbritannien ruiniert“, schreibt die „Sunday-Times“-Journalistin Jenni Russell. „Seine Schwächen sind nun für alle offensichtlich: sein fauler Widerwille, Details wahrzunehmen; seine Vorliebe für Gepolter zum Nachteil von Gedanken; seine Verachtung für das Business.“ Immer öfter wird statt Johnson der ehemalige Brexit-Minister Dominic Raab als möglicher Nachfolger von Theresa May genannt.

Die Geschwister beobachten das mit Sorge. Trotz ihrer politischen Differenzen pflegen die Johnsons ein recht intensives Familienleben. Als Boris beim Parteitag der Konservativen im Herbst seine große Brexit-Rede hielt, saßen Stanley, Rachel und Jo loyal in der ersten Reihe und applaudierten. „Manches von dem, was er sagt, stimmt ja durchaus“, sagt Rachel fast trotzig, „der Brexit der Premierministerin ist nicht gut für Großbritannien.“

Aber ist daran nicht auch Boris schuld, der den ganzen Prozess überhaupt ins Laufen gebracht hat? „Ich bin nicht für meinen Bruder verantwortlich“, sagt Rachel im Gespräch mit profil. Sie erzählt, dass sie geweint habe, als sie früh morgens am 24. Juni 2016 das Ergebnis des EU-Referendums erfuhr. Mit 51,9 zu 48,1 Prozent war das Ergebnis denkbar knapp für einen Austritt ausgefallen.

Rachel, Jo und Leo wollen deshalb eine zweite Volksabstimmung. Regierung und Parlament halten sie für handlungsunfähig, das Volk solle entscheiden. Für die Familie wäre das erneut eine Prüfung.

„In diesem Fall werden meine Brüder wohl auf beiden Seiten der Kampagne stehen. Boris für Leave und Jo für Remain.“ Rachel hofft darauf, dass in diesem Fall die simple Frage gestellt wird: „Wollen Sie ohne Deal aus der EU ausscheiden oder unter den bestehenden Konditionen drin bleiben?“ Theresa May hat ein neues Plebiszit bisher jedoch ausgeschlossen.

Dass leidenschaftliche Brexitierer wie Boris Johnson und Nigel Farage erneut mit dem EU-Skeptiker Jeremy Corbyn ein Referendum ausfechten, halten selbst glühende Europäer für gefährlich. Es könnte nach hinten losgehen und den Brexit bestätigen: „Am besten wäre es natürlich, wenn wir den Artikel 50 einfach wieder zurückziehen und alles so bleibt, wie es ist“, seufzt Rachel Johnson.

Mitten im Brexit-Chaos ist nichts mehr auszuschließen. Für Gesprächsstoff – und Zoff – ist beim Weihnachtsessen der Johnsons in diesem Jahr jedenfalls gesorgt. ■



PAUL BATH / AFP, CEDRIC REHMAN

Verfluchtes Land

In Nordirland und der Republik Irland blicken die Bewohner bange auf die Abstimmung in London. Wird ein „Nein“ zum Brexit-Deal von Premier Theresa May eine harte Grenze mit sich bringen und das Friedensabkommen von 1998 zerstören?

VON CEDRIC REHMAN, ARMAGH COUNTY

Die vier Wachtürme der britische Armee standen wie die dreibeinigen Herrscher aus John Christophers Science-Fiction-Romanen auf dem Faughill Mountain – nur dass sie sich nicht bewegten. Anders als die von Außerirdischen gesteuerten Maschinen in Christophers Büchern verharrten die Metallungeheuer an der Grenze zwischen Nordirland und der Republik Irland als Augen und Ohren einer von Feinden umzingelten Armee an Ort und Stelle.

Fast pausenlos hätten Helikopter ihre Kreise um die Türme und das Fort der britischen Armee auf dem Grenzhügel gezogen, erinnert sich Damian McGenity und versucht, das Geräusch der Rotoren zu beschreiben. „Es klang wie ein Schwarm wütender Hornissen“, sagt er.

Der 45-Jährige wischt das Foto von der britischen Grenzanlage auf dem Display seines Smartphones mit dem Daumen weg und steckt das Mobiltelefon in die Manteltasche. Er schaut durch das Fenster eines Hotels auf den Faughill Mountain gegenüber. Seit das Fort und die Festung 2006 verschwunden sind, ist auf dem Bergrücken nichts mehr von einer Grenze oder dem Bürgerkrieg zu sehen.

Irgendwo knallt ein Schuss. Spielt einem die Fantasie einen Streich? Nein, Touristen aus Irland kämen inzwischen zum Tontaubenschießen auf den bis in die 1990er-Jahre heftig umkämpften Berg, erzählt McGenity. Während die Iren aus dem Süden des Faughill Mountain auf Wurfscheiben schießen, flanieren die Nordiren in der nächstgelegenen Stadt Newry an Mauern vorbei, in denen immer noch Einschusslöcher aus der Zeit vor 1998 klaffen.

McGenity könnte von dem Sofa in dem Hotel aufstehen und zu Fuß zu Arbeit gehen. Er betreibt eine Postfiliale am Fuß des Berges, 300 Meter vom Staatsgebiet der Republik Irland entfernt. Der Nordire lebt nur zu einem geringen Teil davon, Pakete anzunehmen. Er verkauft in einem der Filiale angeschlossenen Lebensmittelgeschäft vor allem Schnaps. Die Kunden kommen aus Irland, weil die Regierung Alkohol immer stärker besteuert. Aber die Iren haben es leicht, der Nüchternheit zu entkommen: Wenn sie am Wochenende vorglühen, steht nicht selten eine Flasche Whisky aus dem Norden auf dem Tisch.

Jetzt hat McGenity Angst, dass er sich bald von seiner wichtigsten Einnahmequelle verabschieden

muss. Sollten jene recht behalten, denen nichts mehr einfällt, was eine harte Grenze noch aufhalten kann, werden die Iren wohl lieber teureren Schnaps kaufen, als vor Checkpoints zu warten.

McGenity fürchtet aber viel mehr als den Verlust seines Wohlstands. Er redet von seinem zweigeteilten Leben: „Ich bin in einem Kriegsgebiet aufgewachsen und frage ich mich oft, wie ich das geschafft habe. Und jetzt lebe ich seit 20 Jahren wie ein normaler Mensch.“ Bald könnte es damit vorbei sein, fürchtet McGenity. Er ist überzeugt davon, dass sein „normales Leben“ und jenes aller anderen Nordiren davon abhängt, was künftig auf dem Faughill Mountain und rundherum geschieht.

Der Nordire lädt zu einer Fahrt entlang des Berges ein. Er steuert seinen Geländewagen über eine Landstraße, die es bald nicht mehr geben könnte. „Jetzt sind wir in Irland“, sagt McGenity, als er an einem Gebäude vorbeifährt, auf dem ein Plakat für „Money Change“ wirbt. Etwa 100 Meter später ruft er: „Willkommen im Vereinigten Königreich.“

So geht die Fahrt weiter. Die Straße kreuzt irisches Territorium und setzt ihren Verlauf in Großbritannien fort. Die Route sei vor 1998 mit Betonblöcken gesperrt und teilweise von der IRA (Irish-Republicanismische Armee, eine paramilitärische Organisation, die auch mittels Terror für die Abspaltung Nordirlands vom Vereinigten Königreich kämpfte, Anm.) vermint gewesen, erzählt er – eine Straße, die keine Länder verbnad, sondern in Abschnitten zerrissen zwischen den Fronten lag. Eine Ausnahme sei das im grenznahen County Armagh aber nicht gewesen, erzählt McGenity: „Es gab Dörfer, die vielleicht ein paar Hundert Meter von einander entfernt sind, aber dazwischen lag ein oder zwei Mal die Grenze. Da konnte es einen ganzen Tag dauern, um das andere Dorf zu erreichen.“



SCHNAPSHÄNDLER DAMIAN MCGENITY
Bleiben bald die Kunden aus?

APPELL
Die Öffnung der Grenze brachte Jobs und ein Ende der Gewalt.



Nach 1998 habe die geöffnete Grenze die Region völlig verändert. Der grenznahe County Armagh galt vom Beginn des Bürgerkriegs 1969 bis in die 1990er-Jahre als „Banditenland“. Die IRA hatte weitgehend die Kontrolle am Boden. Die britische Armee bewegte sich nur mit Helikoptern. Sie blockierte Straßen und sprengte Brücken, um den Waffenschmuggel zu unterbinden.

Mit der offenen Grenze kamen Jobs in den Landkreis. Früher isolierte Städte wie Newry profitierten aufgrund ihrer geografischen Nähe vom Aufschwung Irlands.

Junge Männer konnten Arbeit dies- und jenseits der Grenze finden. Sie gründeten Familien, bauten Häuser, und obwohl die Region immer noch stramm zur irisch-republikanischen Sinn Féin stand, verschwanden die Paramilitärs aus den Dörfern. Jene, die den Kampf nach 1998 fortsetzen wollten, fanden eine Bevölkerung vor, die gerade im Begriff war, sich mit IKEA-Möbeln einzurichten oder Urlaub in Thailand zu machen. Die Jugend von Armagh hatte Besseres zu tun, als Bomben zu legen.

Damian McGenity hält vor einem Schild wenige Kilometer vor Newry. Die gefürchteten Grenzanlagen erheben sich schwarz auf gelbem Untergrund. Das Plakat wirkt wie ein Abbild der Albträume vieler Nordiren. Das Schild der „Border Communities against Brexit“ fordert Respekt für das Votum der Nordiren gegen den Brexit beim britischen Referendum im Juni 2016. McGenity gehört zu den ersten Mitgliedern der nordirischen Organisation der Brexit-Gegner. Das EU-Parlament zeichnete seine Organisation 2017 mit dem Europäischen Bürgerpreis aus. Doch was hilft es, wenn nach einem Nein des britischen Unterhauses bei der anstehenden Abstimmung über Theresa Mays Brexit-Deal am 11. Dezember Realität werden könnte, wovor das Plakat

warn? Die Region ist auf Touristen und Investoren aus dem Süden angewiesen. Eine harte Grenze könnte sie fernhalten. „Bis zu 30 Prozent der Jobs hängen direkt von Irland ab“, sagt McGenity. Doch schlimmer als drohende Arbeitslosigkeit seien die Kontrollen selbst für die Region. „Die Menschen hier sehen sich als Iren. Aber sie haben durch die offenen Grenzen das Gefühl, dass die Einheit schon fast da ist. Wenn die Leute wieder vor Checkpoints stehen, ist das für sie so, als hätte es das Karfreitagsabkommen nie gegeben“, sagt McGenity.

Vielleicht ist sein Land verflucht. McGenity erinnert daran, wie die IRA in Armagh schon in den 1960er-Jahren von der Wut junger Männer über die Grenze und das trostlose Leben in ihrem Schatten profitierte. Jetzt drohen neuer Zorn, neue Trostlosigkeit – und vielleicht auch eine neue Generation der IRA, fürchtet der Nordire: „Manche sagen, das könne nicht mehr passieren, aber das haben sie auch über den Brexit gesagt.“ ■

„Wie ein Ballon, dem die Luft ausgegangen ist“

Der irische Autor Fintan O'Toole über Dominanz und Unterwerfung im Weltbild der Briten und die EU als „Trojanisches Pferd der Deutschen“.



profil: Freunde und Feinde der EU wollen beide gegen den sanften Austrittsdeal von Premierministerin Theresa May stimmen. Sind die Briten am Brexit irre geworden?

Fintan O'Toole: Als Boris Johnson im Juli als Außenminister zurücktrat, sagte er: „Der Traum vom Brexit stirbt.“ Ich dachte: „Warum Traum?“ Der Austritt aus der EU sollte, wenn schon, ein politisches Projekt sein. Doch Johnson hat tatsächlich geträumt – davon, sich von Brüssel zu befreien, und davon, dass Britannien dann wieder im Zentrum der Welt stehen würde. Aus diesem Traum sind die Brexiteers nun aufgewacht. Die Realität sieht leider nicht rosig aus.

profil: Verstehen Sie die Wut auf Theresa May?

O'Toole: Die Enttäuschung musste kommen. Der Brexit wurde in der Stunde des Triumphes, als Nigel Farage (damals Chef der Austrittspartei UKIP, Anm.) vom „Unabhängigkeitstag“ sprach, zur Niederlage. Es konnte danach nur bergab gehen. Der Brexit war viel zu gut, um wahr zu sein. Boris Johnson hatte versprochen, dass man die Vorteile der EU wie den freien Handel weiter nützen, aber gleichzeitig die



Fintan O'Toole, 60,

lehrt Literatur an der Universität Princeton (USA) und schreibt für „The Irish Times“ und „The New York Review of Books“ Texte über seine britischen Nachbarn. Sein jüngstes Buch trägt den Titel „Heroic Failure: Brexit and the Politics of Pain“ („Heldenhafte Niederlage: Brexit und die Politik des Schmerzes“). Die Londoner Zeitung „The Observer“ bezeichnete O'Toole 2011 als „einen der 300 wichtigsten britischen Intellektuellen“ – obwohl er Ire ist.

Einwanderung beschränken würde. Dieser Traum ist jetzt zerplatzt – mit ihm übrigens auch Johnson, der zusammenschrumpft wie ein Ballon, dem die Luft ausgegangen ist.

profil: Die Briten haben beide Weltkriege gewonnen. Sie haben ihr Empire relativ friedlich aufgelöst, sind in der EU vielleicht etwas am Rande gestanden, waren aber durchaus wichtig. Warum sind sie jetzt in eine so tiefe Identitätskrise gerutscht?

O'Toole: Die Briten sind immer noch vom Zweiten Weltkrieg besessen – auch deshalb, weil sie nach ihrem Sieg nicht bekamen, was sie sich erwartet hatten. Deutschland wurde besiegt. Doch in kurzer Zeit wurde das vernichtend geschlagene Land wieder aufgebaut, hatte eine boomende Wirtschaft und wurde die treibende Kraft in der EU. Bei den Briten dagegen lief es nicht so glanzvoll. Deshalb glauben die EU-Feinde, dass Deutschland heimlich den Krieg doch gewonnen hat und die EU in Wahrheit das Trojanische Pferd der Deutschen ist. Dominic Raab trat nicht zufällig als Brexitminister mit den Worten zurück, er wolle sich von der EU nicht „tyrannisieren“ lassen.

profil: Spielt es auch eine Rolle, dass Großbritannien sich bis heute nicht richtig von seinem Empire verabschiedet hat?

O'Toole: Mit dem Brexit ist die Empire-Vergangenheit zurückgekehrt. In der Denkweise der Imperialisten gibt es nur Herrscher und die Untertanen. Deshalb sprechen Brexit-Befürworter gerne davon, dass Britannien von der EU „kolonisiert“ werde. Normalerweise wäre diese Haltung irgendwo am Rande der Gesellschaft angesiedelt. Das hat sich im Chaos des Brexit verändert.

profil: Kann man den Brexit als Aufstand der Engländer lesen?

O'Toole: Die Entwicklung ist dramatisch. Das Britische steht unter Druck. Viele Engländer sagen seit einigen Jahren nicht mehr, dass sie Briten seien, sondern bezeichnen sich vielmehr als Engländer. England aber hat kein Parlament, keine Partei, keine Zeitung. Der Brexit wurde zu einem falsch platzierten Ausdruck der englischen Identitätssuche. Deshalb kann aus dem Brexit auch nichts Vernünftiges werden. Denn er ist ja nicht die Antwort auf die Frage, welche Rolle England in Großbritannien spielen soll.

profil: Sie haben den Brexit-Prozess mit sadomasochistischen Softporno-Bestseller „Fifty Shades of Grey“ verglichen. Halten Sie das wirklich für angemessen?

O'Toole: Es bisschen Spaß muss erlaubt sein. Ich sollte eigentlich einen Preis dafür bekommen, dass ich als Literaturprofessor die ganze Trilogie gelesen habe. Wie im Denken der Imperialisten geht es in diesem Buch um Dominanz und Unterwerfung. Und wie beim EU-Austritt geht es in „Fifty Shades of Grey“ hauptsächlich um Bürokratie und darum, wer sich wem wie unterwirft. Das ähnelt dem Bild, das die imperialistisch geprägten Briten von ihrer Beziehung zur EU haben. Eine gesunde Beziehung zwischen Erwachsenen sieht so jedenfalls nicht aus.

INTERVIEW: TESSA SZYSZKOWITZ